

INGRID KROMER

Veränderte Kindheit – veränderte Kinder?

Der Blick auf Kinder ist wesentlich bestimmt durch die je eigenen Kindheits-erfahrungen. Die schnellen und grundlegenden Wandlungen der Gesellschaft betreffen aber auch die Kinder in dieser Gesellschaft. Wer sachgerecht über Kinder heute reden will und wer angemessen für sie handeln und mit ihnen umgehen möchte, muß deshalb die Wirklichkeit der Kinder und der Kindheit in der Gegenwart nüchtern in den Blick nehmen. Unsere Autorin ist Mitarbeiterin des Österreichischen Instituts für Jugendforschung und gibt auf der Basis aktueller empirischer Daten wichtige Informationen über die Lebenswelt der Kinder heute. (Redaktion)

Kinder leben heute in einer Vielzahl von ausdifferenzierten Alltagswelten. Durch diese Vielfalt und Komplexität ist es unmöglich geworden, von *den* Kindern als einer in sich geschlossenen Gruppe mit gleichen Interessen und Bedürfnissen zu sprechen. Kinder sind vielmehr eine bunte inhomogene Gruppe in sehr unterschiedlichen Lebens- und Entwicklungskontexten und unterscheiden sich nach vielen Merkmalen, wie beispielsweise nach dem sozialen Status und den beruflichen Möglichkeiten der Eltern, nach regionalen Besonderheiten, nach Altersgruppen, nach Herkunft oder einfach nach dem Geschlecht. Und doch können Kinder nicht nur aufgelöst in zersplitterte, voneinander unabhängige Kinderkulturen und Kinderbiographien begriffen werden, denn alle Kinder sind in eine gesamtgesellschaftliche Struktur und Kultur eingebunden, in welche ihre lebenslaufgebundenen Veränderungen eingebettet sind.¹

Bei der Betrachtung der Lebenssituation von Kindern fällt eine ambivalente Grundsituation auf. Auf den ersten Blick geht es österreichischen Kindern heute so gut wie nie zuvor: Kinder sind relativ selbständig, werden zunehmend als eigenständige Subjekte behandelt und ernstgenommen (Kindermitbestimmung) und erleben eine bedeutend repressionsfreiere Erziehung in Familie und Schule als noch die Generation ihrer Eltern. Sie haben die Möglichkeit, in ihrer Freizeit vielfältigen Interessen nachzugehen, ihr räumlicher Erfahrungsbereich hat sich durch die modernen Verkehrsmittel enorm erweitert. Es geht ihnen materiell so gut wie keiner Generation zuvor, und bezüglich der gesundheitlichen Situation ist die Bedeutung der herkömmlichen Kinderkrankheiten relativ gering geworden. Gleichzeitig wird aber auch beklagt, daß Kinder an den Rand gedrängt werden, daß durch eine Institutionali-

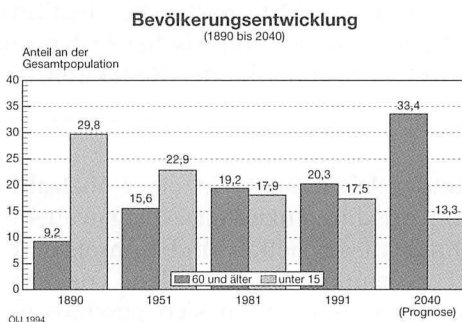
¹ Ingrid Kromer/Katharina Novy, Vielfalt von Kindheit heute. In: Walter Krieger/Balthasar Sieberer (Hg.), *Zeitgemäße Wege der Kinderpastoral*, München 1998.

sierung von Kindheit pädagogische Ghettos geschaffen wurden, die durch „Über-Pädagogisierung“ Kinder in ihrer freien Entwicklung mehr einschränken und manipulieren als fördern. Geklagt wird auch über ‚Verinselung‘ und ‚Verhäuslichung‘ von Kindheit: Kindern würden nur mehr in der Geschlossenheit der Wohnung oder aber in eigens für sie bereitgestellten Spielräumen relativ begrenzte Bewegungs- und Erlebnismöglichkeiten zur Verfügung gestellt. Der Einfluß der Medien (insbesondere des Fernsehens) und die Vereinnahmung durch die Wirtschaft (Kommerzialisierung, „Konsumkinder“) werden immer wieder für Auffälligkeiten in der Entwicklung und im Verhalten von Kindern verantwortlich gemacht. Letztlich klagt man über Streß und Überforderung von Kindern, einerseits durch überhöhte Leistungsanforderungen (Frühförderung, Schule), andererseits durch den augenscheinlichen Zerfall traditioneller Familien- und Beziehungsstrukturen, wodurch Kinder vielfach dazu genötigt werden, früh „erwachsen“ zu werden. Auch das Ansteigen neuartiger psychosomatischer und psychosozialer Krankheiten und von Beschwerden bei Kindern verweist darauf, daß einem Teil der Kinder die Auseinandersetzung mit den Anforderungen des Lebensalltags in der postmodernen Gesellschaft nicht hinreichend gelingt².

1. Kinder im Spiegel soziodemographischer Entwicklungen

Die Bevölkerungsentwicklung verläuft in Österreich analog zu jener in den übrigen mittel- und westeuropäischen

Ländern: Die Zahl der Kinder nimmt ab, und jene der älteren Menschen nimmt zu. So lebten 1991 1,365.700 Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren in Österreich, das sind 17,5% der österreichischen Gesamtpopulation. In den letzten 100 Jahren ist der Anteil von 29,8% auf 17,5% gesunken, und nach Schätzungen des Österreichischen Statistischen Zentralamtes wird der Anteil der unter 15jährigen an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2040 bei 13,3% liegen.³



Welche möglichen Auswirkungen dieses kontinuierliche Schrumpfen des Kinderanteils auf deren soziale, ökonomische und politische Lebenssituation hat, ist heute noch unklar. Es wäre denkbar, daß es in spezifischen Situationen zu einer Erhöhung des Stellenwerts von Kindern und Jugendlichen kommen könnte. Realistischer scheint jedoch, daß die Anliegen und Bedürfnisse der älteren Menschen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken (Diskussionen, wie zum Beispiel über zukünftige Pensionszahlungen, nahmen bis vor kurzer Zeit fast ausschließlich die Perspektive der „Alten“ ein). Die Interessen der „Jungen“ finden zunehmend weniger Beachtung, das heißt es

² Vgl. Klaus Hurrelmann, Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß. Weinheim-Basel 1990, 59.

³ Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖStZ): Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich, Wien 1995.

wird in noch verstärkter Weise zu einer Marginalisierung von Kindern (und Jugendlichen) kommen. Noch dazu zeigen die Daten, daß die Kinderanzahl nicht gleichmäßig in allen Haushalten sinkt, es steigt vielmehr die Zahl jener Haushalte, in denen überhaupt keine Kinder leben. Eine Schwächung der potentiellen Kinderlobby wird dadurch weiter fortgesetzt.⁴

Derzeitige Veränderungen der Bevölkerungsstruktur haben auch Auswirkungen auf innerfamiliäre Strukturen. Im Vergleich der letzten 30 Jahre zeigt sich, daß die Zahl der Ein- und Zweikind(er)familien zunimmt, während die Zahl der Familien mit drei und mehr Kindern deutlich zurückgeht. Bezogen auf die Gruppe der unter 15jährigen lebt knapp ein Drittel der Kinder in Familien mit einem Kind; etwas weniger als die Hälfte der Kinder in Zweikindfamilien und ein knappes Viertel der Kinder in Mehrkindfamilien (zwei und mehr Geschwister). Die Entwicklung hin zur Ein- und Zweikindfamilie reduziert u.a. die geschwisterlichen Kontakt- und Koalitionsmöglichkeiten wie auch den Raum für soziales Lernen innerhalb der Familie.

2. Der Wandel der Familie

Nicht nur zahlenmäßig-demografische Veränderungen sind in unserer Gesellschaft zu registrieren; auch qualita-

tive Veränderungen haben im Bereich Kindheit und Familie stattgefunden. Sie führten zwangsläufig zu einer Neudefinition und Änderung traditioneller Beziehungs- und Familienstrukturen und verlangen das Ende einer einheitlichen Familienideologie.

Die Position der Frau hat sich grundlegend verändert. Mitbedingt auch durch verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten und höhere Qualifikation gehen Frauen im allgemeinen – von Unterbrechungen abgesehen – einem Beruf nach und sind dadurch zunehmend weniger vom Ehemann/Partner wirtschaftlich abhängig. Die Teilnahme der Frauen am Arbeitsmarkt und die nach wie vor kaum vorhandene Bereitschaft der Männer, sich an der Erziehung und Betreuung ihrer Söhne und Töchter in angemessener Weise zu beteiligen⁵, erhöhte den Bedarf nach (außerfamiliärer) Betreuung von Kindern im Vorschulalter. Väter verpassen ihre Rolle als Versorgende und fühlen sich trotz aller gesellschaftlichen Entwicklungen bloß als Familienerhalter und nicht als Familiengestalter.⁶

Die Institution Ehe hat ihre Monopolstellung verloren. Neben der traditionellen Kernfamilie, in der die verheirateten Eltern mit ihren Kindern im gemeinsamen Haushalt leben, werden auch andere Formen des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern gesellschaftlich akzeptiert.⁷ Dies zeigt sich u.a. auch an der Zahl der nicht

⁴ Renate Kränzl-Nagl in: Renate Kränzl-Nagl/Barbara Riepl/Helmut Wintersberger (Hg.), *Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs*. Europäisches Zentrum Wien, Frankfurt-New York 1998, 71ff.

⁵ Ein Hinweis darauf ist, daß derzeit von den KarenzgeldbezieherInnen ca. 1% Väter sind.

⁶ Vgl. Paul M. Zulehner in: Paul Michael Zulehner/Andrea Slama, *Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selber sehen und wie die Frauen sie einschätzen*. Wien 1994. Katharina Novy/Georg Adam, *Von Spielgefährten, Arbeitstieren, Sportlern und anderen Vätern. Wie Kinder ihre Väter erleben und wie Väter sich selbst sehen. Bericht zur Lage der Kinder 1998 der Kath. Jungschar Österreichs*, Wien 1998.

⁷ Zum Beispiel: Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, Stieffamilien, Ein-Eltern-Familien oder Patchworkfamilien in ihren unterschiedlichen Zusammensetzungen und Ausprägungen.

ehelich geborenen Kinder, die in den meisten europäischen Ländern markant zugenommen hat.

Der größere Freiraum und die Vielfalt für die individuelle Gestaltung des Zusammenlebens drückt sich aber auch in der Freiheit zur Trennung aus. Ehe und Familie können in diesem Kontext nicht mehr als immerwährende soziale Beziehungen begriffen werden. Mit Beginn der 60er Jahre stiegen kontinuierlich die Scheidungen bis zum Anfang der 90er Jahre auf 34 % an. Heute haben sich die Scheidungsziffern österreichweit auf dem Niveau von 30 % weitgehend stabilisiert. Immer mehr Kinder machen so die Erfahrung, daß es heute nicht selbstverständlich ist, mit Mutter und Vater gemeinsam zusammenzuleben. So ist etwa jedes zehnte bis zwölfte Kind in Österreich von der Ehescheidung seiner Eltern direkt betroffen, und jedes sechste Kind unter 15 Jahren lebt mit einem Elternteil zusammen.⁸ Trotzdem ist Kindheit heute nach wie vor „Familien-Kindheit“, denn die dominante Familienform ist die Zwei-Eltern-Familie – also die Vater-Mutter-Kind(er)-Familie – geblieben, und sie erfreut sich auch nach wie vor einer außerordentlichen Wertschätzung.

Der Stellenwert, den Kinder im Leben ihrer Eltern haben, hat sich heute radikal gewandelt. Kinder bekommen von ihren Eltern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Zuwendung. Die Gestaltung des Familienlebens orientiert sich deutlich an den Bedürfnissen und Ansprüchen der Kinder. Waren früher in erster Linie ökonomische Gründe für den Kinderwunsch im Vordergrund (Altersversorgung), so sind

es heute fast ausschließlich emotionale Motive. Kinder stellen in einer von Sinnkrisen gekennzeichneten Gesellschaft für ihre Eltern Orientierungspunkte dar und geben ihrem Leben Sinn und (emotionale) Erfüllung.

3. Kinder zwischen Konsum und Armut

Kinder wurden seit den 60er Jahren (mit Ende des Wiederaufbaus) in steigendem Maße als KonsumentInnen entdeckt. Noch in der Zwischenkriegszeit hatten Kinder Kaufhäuser selten ohne Begleitung betreten dürfen, so eindeutig war von ihnen kein Geld zu erwarten. Heute sind sie eigenständige KonsumentInnen mit gewaltiger Kaufkraft und werden als bedeutender Wirtschaftsfaktor berücksichtigt, denn sie entscheiden wesentlich über Angebot und Auswahl von Produkten. So gingen 1996 in Österreich 3,7 Mrd. Schilling durch die Hände der 7–15jährigen, und etwa 50 % der befragten Kids meinten auch, daß sie jeweils das bekämen, was sie sich wünschten.⁹

Produkte werden mittels „Medienverbund“ an die Kinder gebracht. Meist im Schlepptau eines Spielfilms oder einer Fernsehserie werden alle nur erdenklichen Produkte vermarktet. Von Schultaschen über Plüschtiere, Kleidung, Radiergummis bis zu Computerspielen dreht sich alles um „König der Löwen“, „Pippi Langstrumpf“, „Mulan“, „Das große Krabbeln“ usw. Ein Produkt regt dabei wieder zum Kauf eines anderen an – bis der nächste Film auf den Markt kommt und neue Zusatzprodukte mit sich bringt. Aktuelle Sportgeräte, Musik und Markenklei-

⁸ Vgl. Kränzl-Nagl a.a.O., 156f.

⁹ Vgl. Österreichische Verbraucher-Analyse „Die Lebensträume der Knirpse. Kinder-ÖVA '97.“ Institut für Markt- und Sozialanalysen (Hg.), Linz 1997. IMAS-Report 1/97.

dung spielen auch in der Welt der Kinder eine bedeutende Rolle, denn sie bestimmen über soziale Zugehörigkeit oder Ausgrenzung.

Kinder sind Teil der Konsumgesellschaft. Aber sie haben bedeutend weniger Anteil daran als Erwachsene. Denn Kinder sind gleichzeitig am stärksten von Armut betroffen, im Sinne von nicht entsprechender Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum. Jedes fünfte Kind lebt in einem Haushalt unter der Armutsgrenze, bei den Erwachsenen sind es etwa zehn Prozent. Die Armut hat sich somit in den vergangenen Jahrzehnten von den alten Menschen weg zu den Kindern verlagert. Stark betroffen sind Kinder mit mehreren Geschwistern, Kinder aus Arbeiterfamilien und natürlich aus Arbeitslosenfamilien, Kinder in AlleinerzieherInnen- und AlleinverdienerInnenhaushalten.¹⁰

Materielle Armut wirkt sich bei Kindern vor allem auf drei Ebenen aus: Zum einen direkt durch den schlechten Lebensstandard, dann indirekt vermittelt über die Belastung der Eltern und letztlich durch die soziale Desintegration.¹¹

Als schlechter Lebensstandard gelten enge und schlechte Wohnung, ebenso eine anregungsarme Wohnumgebung. Weiters zählen ungesunde Ernährung (wenig frisches Obst und Gemüse etc.), der Verzicht auf Urlaubsreisen sowie vermehrte Eigenleistung im Haushalt zu den belastenden Faktoren. Von letzterem sind vor allem die Mädchen stärker betroffen.

Die psychische Belastung der Eltern wirkt sich ebenso auf die Kinder aus:

Der Streß, mit wenig Geld zu Rande zu kommen, die Scham der Eltern, „versagt“ zu haben, spüren Kinder ebenfalls. Nicht selten wirkt sich das Gefühl vor allem der Väter, ihr Leben nicht im „Griff“ zu haben, darin aus, wenigstens die Kinder „im Griff haben zu wollen“: der erlebte Kontrollverlust wird mit repressivem Erziehungsstil beantwortet.

Schließlich findet Desintegration dort statt, wo Kinder an der Kinderkultur nicht partizipieren können. Wer bestimmte Filme nicht gesehen oder bestimmte Musik nicht gehört hat, kann nicht mitreden; wer bestimmte Spiele oder Sportgeräte nicht besitzt, kann nicht mitspielen; wer bestimmte Markenkleidung nicht trägt, gehört nicht dazu und wird von wesentlichen Lebensbereichen ausgeschlossen. Desintegration findet aber auch dort statt, wo Eltern Einladungen nicht mehr annehmen, da sie diese selbst nicht erwidern könnten. Die Scham, eine beengte finanzielle Situation könnte öffentlich werden, führt Eltern – und damit auch die Kinder – in die Isolation.

4. Medien im Alltag von Kindern

Das Aufwachsen im Medienalltag stellt für Kinder heute ein generationsprägendes Element dar. Kinder sind ganz selbstverständlich Medienprofis, die im Vergleich zu den Erwachsenen mit den neuen Technologien sehr kompetent umgehen können. Die Überlegenheit der Kinder, beispielsweise in der Handhabung und im Einsatz von Computern, führt dazu, daß sie ihren

¹⁰ Vgl. Hans Steiner/Walter Wolf, *Armutsgefährdung in Österreich*. Schriftenreihe „Soziales Europa“ hg. vom BM für Arbeit und Soziales, Wien 1996.

¹¹ Vgl. Sabine Walper, *Kinder und Jugendliche in Armut*. In: Karl-Jürgen Bieback/Helga Milz (Hg.), *Neue Armut*. Frankfurt/New York 1995.

eigenen Eltern in einer neuen Rolle – als Lehrende – gegenüberreten und eine bislang nicht zu hinterfragende Vormachtposition der Erwachsenengeneration spürbar durchbrechen.

Ergebnisse verschiedenster Untersuchungen zeigen, wie sehr sich das Medienverhalten mit den Medienangeboten und der Entwicklung der Medientechnologien verändert hat. Die heutige Kindergeneration ist bereits in einem multimedialen Ambiente groß geworden und ist es gewohnt, sich ihren persönlichen Informations- und Unterhaltungsmix aus Printmedien, Fernsehen, Video, Hörspieltassetten, CDs und Computern eigenständig zusammenzustellen.

Das Fernsehen ist dabei ganz allgemein das Lieblingsmedium nahezu aller Kinder. Es ist fester Bestandteil einer ansonsten durchaus vielseitigen Freizeitsituation geworden. Häufiger Medienkonsum kann nicht vorschnell als Indiz für eine reduzierte Freizeitgestaltung herangezogen werden. Deutsche Studien zeigen, daß gerade Kinder, die oft elektronische Medien nutzen, meist auch diejenigen sind, die insgesamt über eine breite Palette von Aktivitäten verfügen und dabei vielfältige Interessen verfolgen.¹²

Eine angemessene Beurteilung über den Umgang eines Kindes mit dem Medium Fernsehen kann daher nur dann erfolgen, wenn auch bekannt ist, welche Handlungsalternativen gleichzeitig zur Verfügung stehen. Unter-

schiedliche soziale und familiäre Milieus prägen eine eher zielbestimmte oder mehr spontane Mediennutzung des Kindes.

Eine repräsentative Studie über das Mediennutzungsverhalten von 7–15-jährigen in Österreich stellte fest, daß in den vergangenen zehn Jahren der TV-Konsum stagnierte (1986: durchschnittlich 108 Min/pro Tag, 1996: 110 Min/pro Tag), der Videokonsum sich fast verdoppelte (von 8% auf 15%), und Computer- und Videospiele von 45% der befragten Kids als bevorzugte Freizeitbeschäftigung genannt wurden.¹³

Aktuelle und differenzierte Informationen speziell auf Kinder bezogen über das gesamte Mediennutzungsverhalten fehlen leider in Österreich.

Medien können für Erwachsene wie für Kinder grundsätzlich eine Bereicherung des Alltags sein, bei ungünstigen Rahmenbedingungen können sie aber auch zur Verarmung von Erfahrungen und zu Einseitigkeiten führen. Das ist jedoch kein Spezifikum der Medien, sondern betrifft auch andere Freizeitaktivitäten.

5. Kinderalltag und Kinderfreizeit

Was Kinder in ihrer Freizeit machen, darüber geben verschiedenste österreichische Studien und Umfragen Auskunft¹⁴. Insgesamt präsentieren sich österreichische Kinder in ihrer Frei-

¹² Vgl. Deutsches Jugendinstitut, Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. Weinheim-München 1992; Jürgen Barthelmes/Uwe Sander, Medien in Familie und Peergroup, München 1997.

¹³ Vgl. Kinder-ÖVA '97, a.a.O.

¹⁴ IMAS 1991, Fessel + GfK 1995, Ingrid Kromer/Heide Tebbich, Zwischenwelten. Das Leben der 11–14jährigen. Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hg.), Wien 1998; Liselotte Wilk/Johann Bacher (Hg.), Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung, Opladen 1994; Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖStZ), Kultur und Freizeit. Ergebnisse des Mikrozensus 1992, Wien 1993; etc.

zeit als sehr aktiv und vielfältig: ob radfahren, fernsehen, schwimmen, mit FreundInnen etwas unternehmen, spielen, musizieren oder Sport betreiben – von einer einheitlichen, uniformen Freizeitgestaltung der Kinder kann heute nicht gesprochen werden. Es regieren Vielfalt und Mehrdeutigkeit; es wechseln passive, medienbezogene und aktive, kommunikative Handlungsphasen.

Kinder haben heute im Vergleich zu Kindern vor 20 Jahren an Möglichkeiten gewonnen und haben die Freiheit, das auszuwählen, was für sie persönlich paßt. Dieser Gewinn an Auswahl verlangt den Kindern allerdings Zeitplanung und Disziplin ab, denn die Freizeitgestaltung ergibt sich nicht von selbst, sondern muß und kann aktiv gestaltet werden. Kinder erfahren heute eher ein mit geplanten Aktivitäten strukturiertes Freizeitleben, jedoch ist dieses Phänomen stark nach sozialer Schicht, Geschlecht, Herkunft, Wohnumgebung, etc. zu differenzieren. Das Konzept der Individualisierung täuscht leicht darüber hinweg, daß nach wie vor soziale Rahmenbedingungen persönliche Wahlmöglichkeiten und Freiheiten massiv einschränken – und damit auch Zukunftschancen prägen.

Die Art und Weise der Freizeitgestaltung ändert sich auch im Laufe des Heranwachsens. So tritt nach einer Phase, in der Freizeit überwiegend in und mit der Familie gestaltet und verbracht wird, die größere Bedeutung des Freundeskreises in den Vordergrund. Ebenso ist die Differenzierung nach dem Geschlecht wesentlich, denn Freizeitorte, Freizeitbudget und Freizeitaktivitäten sind keinesfalls geschlechtsneutral.

Eine verbesserte Freizeit-Infrastruktur ermöglicht der heutigen Kindergene-

ration auch eine stärkere Inanspruchnahme der (neuen) sportlichen Vereins- und Gruppenangebote. So können heute Kinder großteils ganzjährige Freizeitangebote nutzen, die früheren Generationen nicht geboten wurden: Sport- und Schwimmhallen, Eislaufbahnen, Skaterhallen, Räumlichkeiten für verschiedene Sport- und Spielfeste und vieles mehr. Kinder im eher ländlichen Raum, wo derartige Infrastruktureinrichtungen fehlen, können an dieser Entwicklung jedoch nicht im gleichen Ausmaß partizipieren. Dennoch: Eine Überlagerung des Kinderalltags durch sportbezogene Tätigkeiten und Orientierungen ist heute insgesamt zu beobachten. SozialwissenschaftlerInnen charakterisieren diesen Trend als eine „Versportung des Kinderalltages“ und sehen das Bild des spielenden Kindes aus den 50er Jahren durch das Ideal des sportlichen, im Verein integrierten Kindes ersetzt.

6. Das Wohnumfeld prägt das Aufwachsen

Galt in den 50er und 60er Jahren noch die Straße als allgemein genützter und geschätzter Spielplatz für Kinder, so sind diese öffentlichen Bewegungsräume heute nicht mehr verfügbar. Durch die enorme Zunahme des Straßenverkehrs, besonders in den Großstädten, werden Kinder im öffentlichen Raum objektiv in ihrem natürlichen Spiel- und Bewegungsdrang eingegrenzt. Ende der 70er Jahre hat bereits der Kinder- und Jugendforscher Jürgen Zinnecker auf den zunehmenden Verlust der Straße als eines bedeutenden Lernortes aufmerksam gemacht. In Anbetracht der zunehmenden Beschneidung von kindlichen Lebensräumen auf öffentlichen Plätzen und Orten ist

Bewegung für Kinder oft nur noch – als aus dem sonstigen Kinderalltag ausgegliederter und speziell organisierter – Sport – vorstellbar.

Ende der 80er Jahre wurde der Begriff der „Verinselung“ von Helga Zeiher geprägt¹⁵. Sie meint damit, daß Kinder in zunehmendem Maße in einem Lebensraum aufwachsen, der nicht aus einem Ganzen, sondern aus voneinander unabhängigen „Inseln“ in einem unbekannten beziehungsweise unbedeutenden Gesamttraum besteht. Das Kind eignet sich somit nicht mehr einen immer weiteren Bereich im Umfeld der Wohnung selbständig an, sondern sucht Inseln für je spezifische Tätigkeiten auf. Die größeren Entfernungen machen dabei die Kinder von den Erwachsenen abhängig. Sie seien häufig darauf angewiesen, von Erwachsenen zu den „Inseln“ transportiert zu werden.

Diese „Inseln“ verlangen den Kindern je unterschiedliche Verhaltensweisen ab. Das Zusammentreffen mit Menschen in verschiedenen Aktionszusammenhängen unterstützt bei den Kindern schon früh das Erlernen eines differenzierten Rollenverhaltens. Dies ist einerseits anstrengend, da Kinder sich an je neue Situationen und Menschen anpassen, sich mit deren Verhalten zurechtfinden und immer wieder ihren Platz im sozialen Gefüge neu erkämpfen müssen. Zugleich birgt diese Situation neue Freiheiten und Chancen. Das Kind ist nicht seiner räumlichen und sozialen Umwelt, in die es hineingeboren wurde, ohne Alternative ausgeliefert. Es ist nicht auf die Kinder in der unmittelbaren Wohnumgebung angewiesen, ist somit auch nicht ein für alle Mal in einer bestimm-

ten sozialen Rolle festgeschrieben; es kann sich neue Positionen erringen und vielfältige Verhaltensweisen ausprobieren.

Verinselung entsteht letztlich auch daraus, daß die Nutzung des öffentlichen Raumes für Kinder – zumindest im städtischen Bereich – gefährlich geworden ist. Zudem wird der öffentliche Raum von Erwachsenen überwiegend als Durchgangsort genutzt. Dadurch fehlen soziale Netze, auf die Kinder zurückgreifen und die neben einer gewissen Kontrolle auch Sicherheit bieten können. Aus Angst um ihre Kinder werden ihnen deshalb manche öffentlichen Räume von den Eltern verboten. Zudem zeigt sich – etwa bei Diskussionen um Kinderspielflächen oder Wohnstraßen – eine geringer werdende Akzeptanz des (öffentlichen) Kinderspiels und des dazugehörigen Lärms. Da es gerade in Großstädten vor allem die MigrantInnenkinder sind, die den öffentlichen Raum am stärksten nutzen, ist diese Kinderfeindlichkeit häufig mit einer latenten AusländerInnenfeindlichkeit verknüpft.

7. Kinder sind SchülerInnen

Mit dem Beginn der wirtschaftlichen Modernisierung und der Einführung der allgemeinen Schulpflicht fand eine deutliche Verschiebung in Richtung Institutionalisierung von Kindheit statt. Durch den allgemeinen Trend zur Erreichung höherer Bildungsstufen für Kinder aus fast allen gesellschaftlichen Klassen ist die Schule im Alltag von Kindern ab dem 6. Lebensjahr und von Jugendlichen zur wichtigsten Institution geworden. Kinder haben ihren

¹⁵ Vgl. Helga Zeiher, *Verselbständigte Zeit – selbständigere Kinder?* In: Neue Sammlung, Jg. 28(1989) Heft 1, 120–137.

Arbeitsplatz gewechselt. War es früher der Bauernhof oder die Fabrik, so wurde es in den letzten hundert Jahren für alle die Schule. Der Schulbesuch ist für Kinder ein Recht, aber auch eine Pflicht; er dauert mindestens neun Jahre. Mit zunehmendem Alter nimmt die Zeit zu, die für Schule und die damit verbundenen Hausaufgaben aufgewendet wird. Während die Arbeitszeit für Erwachsene im Verlauf der letzten Jahrzehnte kontinuierlich abgenommen hat, hat die Arbeitszeit für SchülerInnen ständig zugenommen, so daß in manchen Schultypen heute die Arbeitszeit von Kindern diejenige der Erwachsenen überschreitet.

Die Lebenswelt Schule und ihre Bedeutung für die Kinder ist natürlich nicht isoliert zu betrachten, sondern sie beeinflusst auch wesentlich die sozialen Beziehungen in anderen Lebensbereichen. So spielt Schule in familiäre Welten hinein, da die Sorge der Eltern unter anderem dem (späteren) Fortkommen ihrer Sprößlinge gilt, wofür ein entsprechender Schulerfolg die entscheidende Voraussetzung ist. Schulleistungen sind Anlaß von Anerkennung oder Konflikten in den Familien und beeinflussen so die Qualität der familiären Beziehungen.

Das Schulleben wirkt sich aber auch in erheblichem Umfang auf den Freizeitbereich aus. Wieviel freie Zeit Kindern überhaupt zur Verfügung steht, hängt zum einen vom Ausmaß der in den häuslichen Bereich delegierten schulischen Belastungen ab (Lernen und Hausaufgaben), aber auch von der unterschiedlichen Fähigkeit, diese zu bewältigen. Andererseits prägen die in der Schule geknüpften sozialen Beziehungen auch die Freizeit. Denn die Peergroups/FreundInnen, mit denen man seine Freizeit verbringt, rekrutieren sich zum großen Teil aus der Klas-

sengemeinschaft. So sind auch die MitschülerInnen ein wesentlicher Grund dafür, gerne in die Schule zu gehen. (vgl. Kromer/Tebbich 1998). Der zentrale positive Aspekt an der Schule ist die Funktion als sozialer Treffpunkt mit Gleichaltrigen. In der Schule FreundInnen haben, Erfahrungen und Erlebnisse austauschen, in schulischen Belangen kooperieren können, soziale Beziehungen knüpfen können, die auch außerhalb der Schule bedeutsam sind, machen den wesentlichen Sinn der Schule vor allem für die Kinder in der späteren Kindheit aus. Schulischer Alltag erschöpft sich demnach nicht im „Lernen“, sondern beinhaltet bedeutsame Interaktionen zwischen den Heranwachsenden.

8. Resümee

Mit diesen Streiflichtern wird deutlich, daß das Heranwachsen in einer sich wandelnden Gesellschaft für Kinder (und Jugendliche) von befreienden Entwicklungen wie von neuen Zwängen und Einengungen bestimmt wird. Eine Beschreibung von Kindern heute ist primär eine Analyse der Bedingungen, welche die Gesellschaft und die erwachsene Generation den Kindern heute bereithalten, gestalten, zumuten und vorenthalten. Es kann verallgemeinert werden, was der Charakter dieser Bedingungen ist, es kann jedoch nicht verallgemeinert werden, wie Kinder damit umgehen. Die Bewältigung der ambivalenten Anforderungen hängt nicht zuletzt von befriedigenden Beziehungen zwischen Kindern und ihren Eltern, LehrerInnen, Gleichaltrigen und anderen Bezugspersonen ab.

Inwieweit Kinder heute wirklich anders geworden sind, ist kaum meßbar. Offensichtlich ist, daß sich wesentliche

Bedingungen, unter denen Kinder heute aufwachsen, gegenüber den früheren Kindergenerationen radikal verändert haben. Gleichzeitig kann aber nicht zuverlässig gesagt werden, ob sich dadurch ein spezifischer Sozialcharakter oder ein bestimmter Sozialisationstypus entwickelt hat. Offenkundig wird jedoch, daß die Anforderungen und Aufgaben von Kindern heute

legitimerweise nicht mit Antworten von gestern – also mit Erfahrungen und Bewältigungsstrategien aus der eigenen Kindheit der jetzt Erwachsenen – gelöst werden. Vielmehr müssen diese – basierend auf dem aktuellen Stand der gesellschaftlichen Entwicklungen und der je individuellen Bedürfnislagen – neu gesucht und entwickelt werden.